

Ueber alte Stätten der Glas- und Thonwaaren-Fabrikation im Reinhardswald bei bzw. in Holzhausen.

Von

Dr. E. Loewer.



Es wurde mir unlängst eine verglaste Schlacke überbracht, die im Reinhardswalde unweit Holzhausen gefunden war. Untersuchungen an Ort und Stelle stellten Folgendes fest: Jenseits Holzhausen zweigt sich von der Landstrasse Kassel-Veckerhagen östlich ein Weg ab, der zunächst durch Feld, dann durch Wald auf ein Gatterthor zuführt, nach dessen Passiren er im Osterbach-Thal am linken Ufer des Baches weiterzieht. Etwa $\frac{1}{2}$ km vom Durchgang durch das Gatter durchschneidet der etwa $1\frac{1}{2}$ m breite Weg in einer Weitung des Thals einen flachen Hügel, der mit Gras und Buchen bewachsen ist, in der Längsrichtung derartig, dass er durchweg in eine östliche und westliche Hälfte getheilt ist. Der Hügel ist etwa 20 m lang und etwa 15 m breit, von der etwa $1\frac{1}{2}$ m hohen Mitte fällt er nach allen Seiten langsam ab. An den Wänden des ganzen Wegeabschnittes durch den Hügel ist die Erde kohlschwarz und besteht lediglich aus Grus von Holzkohlen mit kleinen gut erkennbaren Stückchen Holzkohle und leicht zerreiblicher, die Finger schwarz färbender Masse von Holzrasche, dazwischen liegt viel Grus von rothgebranntem Thon, zwischendurch sieht man einzelne rothe Sandsteine von verschiedener Grösse. Gerade in der Mitte des Hügels an dessen höchster Stelle ist die sonst vertikale Seitenwand der östlichen Hälfte etwas eingedrückt. Nimmt man die hier befindliche Moosbedeckung weg, so stösst man auf lauter Thonschlacken; geht man durch diese weiter, so kommt man auf eine aus Buntsandsteinen verschiedenster Grösse aufgeführte Wand, welche die Schlacken umgiebt.

Die Wand ist sehr sorgfältig, so dass alle Steine genau auf einander liegen und an einander passen, aufgebaut, ohne dass Mörtelwerk die Steine verbindet; ihre Dicke lässt sich auf $\frac{1}{2}$ m schätzen. Sie ist im Viereck mit abgerundeten Winkeln im Inneren des Baues aufgerichtet gewesen, der Durchmesser des Baues mag ursprünglich etwa 2 m betragen

haben. Die Sandsteine haben meist ihre rothe Farbe beibehalten, nur nach dem Inneren des Baues zu haben einige Steine ganz oder zum Theil eine graue Farbe angenommen, wie dies der Fall ist, wenn der rothe Sandstein starker Hitze ausgesetzt wird. Die Steine sind meist sehr fest, hart und schwer, eine Folge von Einwirkung grosser Hitze auf die Steine, durch welche das in ihnen enthaltene thonige Bindemittel gebrannt worden ist.

Die Schlacken sind von der Beschaffenheit, wie sie mir das übersandte Probestück zeigte. Die Grundmasse ist Thon mit Kalk und Sand; sie ist entweder mehr schmutzig graubraun mit ziegelrothen Zwischenstücken, oder überhaupt ziegelroth und dabei etwas aufgebläht, in ersterem Falle nicht so fest in sich zusammenhaltend, wie im zweiten und leicht abbröckelnd. In der Masse liegen viele kleine Sandsteine, die theils roth geblieben, theils grau verfärbt sind. Einzelne Stücke zeigen Einlagerungen von Holzkohle, andere sind strichweise von rauchgrauem Ansehn, alle sind entweder blos an einer Seite oder dabei auch durch die ganze Masse verglast in der Art, dass glasige Züge strichweise die Masse durchsetzen, zuweilen bis zu dem Grade, dass in einzelnen Stücken die glasige Masse überwiegt. Die verglaste Masse ist entweder wirkliches Glas und dann grün bis dunkelgrün und durchsichtig, oder emailleartig, glänzend, blaugrau und undurchsichtig. Die Ausbreitung über die Thonmasse ist ebenflächig erfolgt, oder durch Herabfliessen in dicken Tropfen, so dass bei der Erstarrung zapfenartige Erhabenheiten entstanden. Auf einigen Stellen des Glases liegt ein weisses Pulver auf, das aus kohlensaurem Kalk besteht; es haftet nicht im oder am Glase fest, sondern lässt sich leicht von ihm abreiben, ist also Produkt der Verwitterung der mergeligen Thonmasse. Die Glasmasse, die auf der gebrannten oder gefritteten Grundmasse aufliegt und sie durchzieht, hält letztere zu einem festen Ganzen in sich zusammen, das auch fest dem angrenzenden Mauerwerk anhängt; schlägt man diesen festen Panzer in Stücke, so erscheint das Innere der glasigen Masse bläulich, trübe, ohne Glanz und sehr porös.

Ausser diesen verglasten Thonmassen findet man auch Scherbenstücke, die an der äussern Wand Verglasung zeigen. Die inneren Flächen erscheinen zwar roth, aber diese Farbe ist nicht Folge der Brennung der Stücke selbst, sondern es liegt ein feiner rother Thonstaub auf der Fläche auf, der sich entfernen lässt, und unter dem dann die eigene graue Farbe des sehr harten und fest gebrannten, offenbar von einem Thongefäss herrührenden Scherbenstücks sich zeigt.

Die Frittung und Verglasung des Thons auf Kontaktmetamorphose in Folge Einwirkung von Basaltmagma auf den Thon zurückzuführen, ist auszuschliessen, weil der dem Schlacken-Fundort nächste Durchbruch von Basalt durch den Buntsandstein des Reinhardswaldes derjenige auf dem Garenberge ist, der etwa $\frac{1}{2}$ Meile entfernt liegt. Die ausschliessliche Beschränkung der verglasten Massen auf das Innere des Mauerwerks lässt doch keine andere Deutung zu, als dass dieses ein alter Brennofen gewesen ist, in dem durch die Hitze des Kohlenfeuers die die Mauer im Inneren auskleidenden Thonmassen geschmolzen und verglast wurden. Von dem Brennofen ist nur die eine Hälfte erhalten geblieben, die andere ist bei Anlegung des den Umfassungshügel durchschneidenden Weges eingerissen und sind seine Steine und Schlacken wohl zur Festigung des Weges benutzt. In Folge der Zerstörung des Ofens ist jetzt der frühere Bau desselben, z. B. Art der Abdeckung nach oben, Lage von Schürflöchern u. dergl., nicht mehr zu erkennen. Man kann aber bestimmt schliessen, dass die Feuerung des Ofens durch Holz bewirkt wurde, dafür sprechen einzelne Funde von Holzkohlen in und an den Schlacken, Eindrücke von Holzstruktur in den gebrannten Massen und besonders die grosse Anhäufung von Kohlengrus um den ganzen Ofen herum. Wahrscheinlich sind diese Kohlenreste beim gelegentlichen Ausräumen des Ofens um denselben aufgehäuft, man findet denn auch ausser an dem Wegeeinschnitte im Innern des Hügels nach Abräumung der Humusdecke beim tiefern Eindringen nur Kohlengrus und verglaste Schlacken, die ebenfalls beim Reinigen des Ofens herausgeworfen sein werden.

Das Material zum Aufbau des Ofens ist ohne Zweifel aus der unmittelbaren Nähe desselben genommen. Das Massiv des Reinhardswaldes besteht aus Buntsandstein; das Geröll des Osterbachs führt dieses Gestein in Stücken der verschiedensten Grösse in reichlicher Menge, die Steine zum Mauerwerk des Ofens waren also nur wenige Schritte von der erwählten Baustelle zu finden. Innerhalb des Reinhardswaldes liegen mehrere Gebiete, in welchen die Gebilde der Tertiärformation abgelagert sind, also Sand, Thon, Sandstein und Braunkohle. In einem solchen Gebiete liegt das Dorf Holzhausen und es erstreckt sich nordöstlich soweit in das Gebirge hinein, dass auch die Fundstelle der Schlacken innerhalb desselben liegt.

Am rechten Ufer des Osterbachs tritt denn auch am ziemlich steilen Ufer ein sehr sandhaltiger, gelber bis bräunlichgelber Thon zu Tage, welchem viel Brauneisenstein ein-

gelagert ist, der an Sandschichten gebunden und in meist flachschaliger Form abgesondert daliegt, und dem der Thon seine gelbbraunliche Farbe verdankt. Der Thon ist nicht plastisch, im getrockneten Zustande steinhart, rissig und rauh. Schon die nahe Lage des Ofens lässt annehmen, dass die Wahl seines Bauplatzes auch durch dies Thonlager bedingt wurde, und dass dieser eisenoxydhydrathaltige Thon zur Auskleidung des Brennofens thatsächlich benutzt wurde, lässt sich aus der Rothbrennung und aus der schliesslichen Schmelzung und Verglasung zur Schlacke schliessen, die dem eisenhaltigen Thon eigenthümlich ist, wobei der starke Sandgehalt desselben wesentlich unterstützend mitwirkt.

Zunächst kann zurückgewiesen werden, dass der Ofen etwa zur Darstellung von Eisen gedient hat, worauf man wegen des starken Eisengehalts des Thons am Osterbach kommen könnte, zumal im Reinhardswalde schon seit alter Zeit Eisenerze verhüttet worden sind, wofür die alten, soviel ich habe feststellen können, schon Mitte des 16. Jahrhunderts im Gange gewesenen Eisenwerke in Veckerhagen den Beweis liefern. Es kommen im Gebirge auch öfter runde Vertiefungen vor, die in der Gegend als Grabstätten nach Eisenstein oder Fundstätten von Eisen angesehen werden. Die Arbeit in Herden war zwar allgemein die älteste Gewinnungsart des Eisens aus seinen Erzen, dabei fand ein vorheriger Ueberzug der Herdwände mit Kohlenstaub statt, worauf das Erz mit Schaufeln auf eine Kohlenfüllung des Herdes aufgegeben wurde. (*Bruno Kerl*, Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde, Bd. III, S. 425 etc.) Die Schlacken dieser ursprünglichsten Eisengewinnung sind kohlschwarz, meist kompakt, sehr schwer durch grossen Eisengehalt, auf dem Bruch fast metallisch glänzend, Eigenschaften, welche die oben beschriebenen Schlacken nicht besitzen. Bei der Annahme einer früheren Köhler- oder Wildwärterhütte an der Stelle des jetzigen Hügels würden das Mauerwerk im Innern desselben und die Schlacken keine Erklärung finden.

Ich glaube, dass sie Ueberreste einer Glashütte sind, die von den Glasarbeitern aufgegeben und verlassen wurde, nachdem sie auf Grund des ihnen behufs Gewinnung des Feuerungsmaterials und der Holzasche zur Glasfritte landesherrlich verliehenen Beholzigungsrechts den Wald in ihrem Bezirke verödet hatten. Die Glasarbeiter zogen in solchem Falle weiter zur Anlegung einer neuen Hütte und, damit an der Stelle der alten Hütte die beim Reinigen des Ofens entstandenen Abfallhaufen nicht unregelmässig liegen bleiben sollten, haben sie dieselben zu dem vorhin beschriebenen

flachen Hügel eingeebnet. Wenn ich bei der Untersuchung desselben keine Reste von Glas gefunden habe, so dürfte der Grund darin liegen, dass die Umstände seine genaue Durchsichtung nicht zuließen, namentlich aber, dass die Glasreste der Hütten nicht liegen gelassen, sondern als Zusatz zur Glasfritte zur Erleichterung der Schmelzarbeit wieder benutzt wurden.

Nach Landau waren die meisten Glashütten in Hessen errichtet im Kauffunger Walde wegen des leichten Bezuges des Sandes von Kauffungen und des zu den Schmelzhäfen nöthigen Thones vom nahen Grossalmerode. Aber auch im Reinhardswald, der mit jenem die gleiche Gebirgsformation hat, sind schon sehr frühe Glashütten vorhanden gewesen, sie sind ohne nähere Angabe des Standortes schon 1443 erwähnt, in welchem Jahre Landgraf Ludwig gelegentlich einer Jagd „bey den Glasshütten“ verweilte. In späteren Jahren zwischen 1535 und 1594 sind hessische Glashütten im Reinhardswalde in Urkunden mit Lage des nächsten Ortes erwähnt, bei Vaake, Wilhelmshausen, Veckerhagen, Altmünden. (*G. Landau*, Geschichte der Glashütten in Hessen und der Thongruben bei Grossalmerode, Kassel 1843; auch enthalten in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. 3, Kassel 1843).

Holzhausen ist als Concessionsort einer Glashütte in den Urkunden allerdings namentlich nicht bezeichnet, aber die Hütten blieben nicht auf den ihnen ursprünglich verliehenen Standort beschränkt, sondern verlegten denselben im Bereich ihrer Holzbezirke. So kann auch die Hütte unweit Holzhausen entstanden sein, und dann hat wahrscheinlich die Hütte zu Wilhelmshausen den Ausgangspunkt gebildet, die 1564 landesherrlich genehmigt war. Später 1699 und 1725 wurden dort noch Spiegelglashütten angelegt.

Die Gründe nun, aus denen ich den Fund im Reinhardswalde bei Holzhausen für den Rest einer alten Glashütte halte, sind folgende:

1. Die äusseren Verhältnisse entsprechen der Beschreibung und den Bedingungen, wie sie Landau auf Grund von Urkunden für die hessischen Glashütten überhaupt anführt: Lage des Ofens im Walde in der Weitung eines Thals, welche Platz bot für die Anlage der Hütte mit der Wohnung der Arbeiter, dabei ein benachbarter Ort, Holzhausen, wie dies zur Wohnung des Hüttenmeisters und der Arbeiter während der Winterszeit, in der der Ofen nicht im Gange gehalten werden durfte, erforderlich war, an der Fundstelle

nur 1 Ofen, da nach den Zunftgesetzen keine Hütte mehr als einen besitzen durfte.

2. Die hohe Hitze, die den für das Mauerwerk als innern Bewurf dienenden sandigen Thon zur Schmelzung und Verglasung gebracht hat, die nur zur Glasfabrikation nöthig und brauchbar war, während gewöhnliche Thongeschirre, die man etwa dieser Hitze hätte aussetzen und brennen wollen, ihre Form nicht hätten behalten, sondern hätten schmelzen und verschlacken müssen. Die Glasfritte braucht zum Schmelzen 1200° C., eine Hitze, welche wohl das bis zur Verglasung gebrannte Porzellan nöthig hat, bei der aber der geformte Töpferthon die Form nicht behält, sondern je nach seinen accessorischen Bestandtheilen früher oder später schmilzt, verklindert bis verglast.

3. Verglaste Schlacken, die im Kauffunger Walde am Steinberge unweit Grossalmerode und besonders an der Nieste nicht selten gefunden werden, wo urkundlich im 15. und 16. Jahrhundert Glashütten bestanden haben, gleichen durchaus den verglasten Schlacken aus dem Reinhardswalde bei Holzhausen. Auch dort, wie hier, findet man sehr feste graue Scherbenstücke der oben beschriebenen Art, die von Schmelzhäfen herrühren sollen.

4. Nach den alten Kirchenbüchern von Holzhausen, die der dortige Pfarrer Herr Hellwig auf meinen Wunsch bis auf das Jahr 1700 zurück durchzusehn die Güte hatte, ist im Jahre 1707 Meister Görgen Greinert gewesener Christall- und Glasmacher fürstlicher Hütten „allhier“, also Holzhausen, 1714 ein Joh. Sch. auf der Glashütten und ein Fuhrknecht daselbst, 1721 des Glasschneiders uff der Spiegelhütte Töchterlein, 1735 Meister Ewers, Chrystall- und Glasmacher uff Fürstl. Hütten, 1708 der alten Hüttenschreiberin Sohn zu Wilhelmshausen gestorben. Diese Angaben weisen sowohl auf eine Glashütte bei Holzhausen, als auch auf ihren Zusammenhang mit denen bei Wilhelmshausen hin, wobei ich bemerken will, dass die Glashütten im Reinhardswalde etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts nach öfterem Wechsel der Besitzer oder Pächter eingegangen waren bis auf die Glashütte bei Altmünden, die bis 1818 bestand.

Es war mir nun sehr interessant, bei meinen Nachfragen betreffs der Glashütte auf die Spur einer alten Thonwaaren-Industrie in Holzhausen selbst zu kommen. Ich hörte gelegentlich, dass im Dorfe mehrmals und an verschiedenen Stellen bei Erdausschachtungen für die Fundamente neuer Gebäude Scherben von Thonwaaren und Thongeschirren gefunden und metertief aus der Erde herausgeholt

worden waren. Sie befanden sich in überschütteten gemauerten Räumen, die alte Brennöfen waren; eine der aufgefundenen Stücke soll die Jahreszahl 1750 getragen haben. Eine Anzahl solcher herausgeholtene Schüsseln befindet sich in den Händen von Bewohnern von Holzhausen, eine habe ich erwerben können. Ihr Boden hat im Innern einen Durchmesser von 13 *cm*, von ihm steigt nach Aussen ein 8 *cm* breiter Rand in die Höhe, so dass der Durchmesser im obersten Theil der Schüssel 24 *cm* beträgt, eine Form, wie sie auch jetzt noch vorkommt, die aber auch sehr alt ist. Das Gefäss ist für seine Grösse schwer, die Brennung der Thonmasse ist blassgelb mit schwachem Glanz, der nur am Rande der äusseren Bodenfläche fehlt, wo die Schüssel beim Brennen aufgestanden hat. Das Innere ist mit rein weisser Thonmasse bestrichen und zwar so unsorgfältig, dass diese zum Theil über den oberen Rand des Gefässes auf die äussere Wand übergelaufen ist. Auf diese weisse Thonschicht der inneren Fläche sind am Boden des Gefässes mit einer dicklichen eisenhaltigen Farbe 2 sich mit ihrer offenen Seite zugekehrte, nach ihren Enden zu sich etwas verjüngende, in der Mitte etwa 1 *cm* breite Halbkreise, einige Centimeter darunter 1 Figur, die wohl 2 zusammenhängende Blätter bedeuten soll, aufgemalt, das Ganze scheint eine Blume darstellen zu sollen, die zwar Blumenkrone und Blätter zeigt, der aber der Stengel mangelt. Auf der inneren Fläche des aufsteigenden Randes der Schüssel befinden sich 6 Zeichnungen von derselben Farbe, die aus 2 unten auseinanderstehenden, oben zusammenstossenden Streifen mit 5 einander zugekehrten offenen Rundungen bestehen, die vielleicht auch Blätter bedeuten sollen, vielleicht Phantasiegebilde sind. Die ganze Schüssel, innere wie äussere Fläche, ist unglasirt, so dass die Masse durchlässig für Wasser ist, in der letzteren beweisen ganz gleichmässig verlaufende Streifungen um die ganze Schüssel herum, dass sie auf der Töpferscheibe geformt ist *).

Die Ausführung des Geschirrs ist so wenig sorgfältig und die Malerei zeigt so wenig Gewandtheit und Kunstsinn, dass man die Anfertigung wohl bis zum 17. Jahrhundert, in die Zeit der Glashütten im Reinhardswalde, zurückverlegen darf. Aus dem Mangel an Glasur darf man aber nicht schliessen, dass die aufgefundenen Stücke etwa unfertige waren, die erst noch durch spätere Glasur gebrauchsfertig gemacht werden sollten. Denn einerseits sind alle, die ich

*) Abbildung am Schluss.

in Holzhausen gesehen habe, unglasirt und nur polirt, andererseits waren in älteren Zeiten überhaupt unglasirte Geschirre im Gebrauch. Förtsch, (Zeitschrift für Naturwissenschaften von Brandes, Leipzig 1894, Bd. 67, S. 62) theilt mit, dass noch vor wenigen Jahrzehnten in der Tucheler Haide unglasirte Töpfe in Gebrauch waren, deren Durchlässigkeit durch Zerlassen von Fett im Topfe vor dem Gebrauche beseitigt wurde. Immerhin ist neben dem Mangel an Kunstverständniss und an Sorgfalt bei der Dekoration und Anfertigung der Töpfergeschirre der Mangel an Glasur der Beweis einer Anfangszeit der Töpferei-Industrie, der wir hier in Holzhausen, anscheinend neben Grossalmerode überhaupt in Hessen, begegnen.

Eine solche Industrie in Holzhausen muss auffallen, da dort nur der eisenhaltige, sandige magere Thon vorkommt, wie er oben beschrieben ist, der nicht plastisch ist und sich zur Töpferei nicht eignet, während der graue, plastische, fette Töpferthon fehlt. Dieser kommt in nächster Lage erst in dem Tertiärgebiet um Mariendorf am Ahlberg unweit des Ortes und am Gahrenberg in der Grube Gahrenburg vor.

Es ist nun zunächst auszuschliessen, dass die Töpferei in Holzhausen durch Thon oder Töpfer von Mariendorf her eingeführt wurde. Zur Zeit der Glashütten waren die Thonlager von Grossalmerode die einzigen angebauten in weiter Runde. (Landau). Durch die zunächst in Immenhausen untergebrachten, dann 1685 und 1687 in Mariendorf angesiedelten französischen Religionsflüchtlinge, von denen einzelne in der in ihrer Heimat schon ausgebildeten und vorgeschrittenen Töpferei hätten bewandert gewesen sein können, kann diese Industrie von Mariendorf aus nicht nach Holzhausen gebracht sein, weil nach dem von Rommel mitgetheilten Verzeichniss sämmtlicher französischer Flüchtlinge unter ihnen überhaupt kein einziger Töpfer sich befunden hat. (Chr. v. Rommel, zur Geschichte der französischen Colonien in Hessen-Kassel, Kassel 1857). Die Colonisten in Mariendorf insbesondere trieben als Nahrungsgeschäfte Zucht und Verkauf von feinerem Obst und Gemüse und von Truthühnern. (Casparson, Kurze Geschichte sämmtlicher Hessen-Kasseler französischer Colonien, Kassel 1785, S. 69). Nach einer Auskunft des Königlichen Staatsarchivs in Marburg waren im Jahre 1739 von den Einwohnern Mariendorfs 6, welche ein Handwerk trieben, darunter kein Töpfer, 1789 waren 2 Handwerker dort, 1 Töpfer und 1 Ziegelstreicher. Um diese Zeit also ist die Töpferei erst dort in Betrieb und die Thongrube unweit des Dorfes in Abbau und Benutzung gekommen.

Die Töpferei in Holzhausen ist beträchtlich früher entstanden. Nach den alten Kirchenbüchern des Orts, die Herr Pfarrer Hellwig auch in dieser Beziehung bis 1700 auf meinen Wunsch durchgesehen hat, ist 1719 dort ein Töpfer gestorben; man darf darnach schliessen, dass auch im Jahrhundert vorher schon Töpferei in Holzhausen bestand, womit die Arbeit an der vorhin beschriebenen Schüssel übereinstimmt. Dann folgen Todesfälle von Töpfern und Angehörigen derselben 1720, 35, 37, 41, 43, 51 etc., danach scheint die Zahl der Töpfer nicht unbedeutend gewesen zu sein.

Da weder in Holzhausen selbst, noch in der Umgegend zu jenen Zeiten Töpferthon gewonnen wurde, so bezogen ihn die Töpfer in Holzhausen nach meiner Ansicht damals aus Grossalmerode. Es hatte dies keine Schwierigkeit, da die hessischen Glashütten durch Zunftbrief gezwungen waren, den zur Herstellung ihrer Schmelzhäfen nöthigen Thon ausschliesslich von Grossalmerode zu beziehen, Entnahme vom Auslande war verboten. Es war also sehr leicht, mit dem Häfenthon auch Töpferthon durch die Grossalmeroder Thonfuhren mitkommen zu lassen. Ich schliesse die Benutzung des Töpferthons aus Grossalmerode in Holzhausen besonders auch aus dem weissen Ueberzuge in der vorhin beschriebenen Schüssel, der nach der chemischen Untersuchung weder Kalk noch Metalle enthält, sondern ebenfalls aus Thon besteht und zwar aus dem weissen, reinen, eisenfreien Pfeifenthon, wie er überhaupt nur in Grossalmerode zu haben war. Die Glasarbeiter stellten sich ihre Schmelzhäfen meist selbst dar, wussten also mit dem Formen von Geschirren und der Handhabung der Töpferscheibe Bescheid. Ob sie durch ihr Beispiel hierin Veranlassung gegeben haben, dass sich am Reinhardswalde und zwar in Holzhausen eine Töpferei-Industrie ausbildete, wie sie am Kauffunger Walde in Grossalmerode bestand, oder ob von diesem Orte aus mit dem Thon auch die Töpfer in Holzhausen einzogen, wird dahingestellt bleiben müssen; das letztere ist insofern nicht unwahrscheinlich, als bei Töpfern in Grossalmerode und in Holzhausen gleiche Namen vorgekommen sind (*Kramer, Brethauer*). Als die Glaserzunft zerfiel und damit der Zunftzwang, durch den der Häfenthon von Grossalmerode bezogen werden musste, aufhörte, kam von dort auch kein Thon mehr nach Holzhausen. Inzwischen war die Thongrube bei Mariendorf aufgedeckt und dort Töpferei entstanden, und die Töpfer in Holzhausen bezogen nun auch den Thon aus der Grube am Ahlberg bei Mariendorf bis zum Aufhören der Töpferei in Holzhausen, das etwa 1830 stattfand.

So hat die alte Glasfabrikation im Reinhardswalde die verwandte Thonwaaren-Fabrikation nach sich gezogen, die an ihrer anscheinenden Ursprungsstelle Holzhausen zwar eingegangen ist, in Mariendorf, Veckerhagen und Münden aber noch jetzt fortbesteht.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen und Berichte des Vereins für Naturkunde Kassel](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [40](#)

Autor(en)/Author(s): Loewer Emil Philipp Leopold

Artikel/Article: [Ueber alte Stätten der Glas- und Thonwaaren-Fabrikation im Reinhardswald bei bzw. in Holzhausen 51-60](#)